

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Das lübsche
Forsthaus Waldhusen** 53
- **Frauenwahlrecht und
Dunkelmännertum** 56
- **mittwochsBILDUNG:
Das pädagogische Konzept
der Helene-Lange-Schule** 60
- **Lübecker Chronik
Januar** 62
- **Theater, Musik,
Ausstellungen** 64
- **Meldungen** 67





LÜBECKISCHE BLÄTTER

25. Februar 2006 · Heft 4 · 171. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Das lübsche Forsthaus Waldhusen von 1765

Wird die Stadt dieses kulturhistorische Kleinod verlieren?

Von Hans Rathje Reimers

Das Forsthaus Waldhusen nahe dem Ortsteil Kücknitz befindet sich zurzeit noch im Eigentum des St.-Johannis-Jungfrauenklosters zu Lübeck. Der umliegende Wald wirft seit nahezu 700 Jahren seine Erträge für das Kloster ab. Der Zweck der heutigen Stiftung St.-Johannis-Jungfrauenkloster besteht laut Satzung darin, gemeinnützige und mildtätige Zwecke zu erfüllen, insbesondere ein Stift für alleinstehende Damen über 50 Lebensjahre zu unterhalten.

Der Name Waldhusen taucht ab 1715 in den Akten des klösterlichen Archivs auf. Die Entstehung des heutigen Gebäudekomplexes Waldhusen hängt mit den Bemühungen des Klosters zusammen, die Waldwirtschaft in den klösterlichen Wäldern des Trave-münder Winkels in geordnete Bahnen zu lenken. Unerlaubte Rodungen und Holzdiebstähle hatten die Wälder stark mitgenommen. Die den Bauernvögten der umliegenden Ortschaften aufgetragene Aufsicht hatte nicht gefruchtet und konnte es auch wohl nicht. Sie hatten die gleichen Interessen am Wald wie die übrigen Dorfschaftsgenossen, lebten mit ihnen zusammen in der Dorfgemeinschaft und waren oft mit ihnen verschwägert. Kein Wunder, dass sie ihre Dorfschaftsgenossen nicht wegen irgendwelcher Waldvergehen bei der Obrigkeit anschwärzten.

Um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, begann das Kloster ab 1715 unabhängige Holzvögte für ihre Wälder zu bestellen. Da diese, wenn sie

in den Dörfern wohnten, von den Dörflern kontrollierbar waren, baute man ihnen abseits der Dörfer Wohnungen in den Wald hinein, meist an den Zugängen zum Wald. So auch in Waldhusen. Die Holzvögte – später auch Förster genannt – setzten die obrigkeitlichen Verfügungen zum Schutze der Wälder gegen die Dorfeingesessenen



Forsthaus Waldhusen zu Beginn des 20. Jahrhunderts

durch und machten sich diese deshalb oft zum Feind. Verachtung für den Holzvogt, der auch wirtschaftlich und sozial weitaus schlechter gestellt war als die Bauern, war die selbstverständliche Folge. Der gering-schätzigste Satz: „Der haust ja auch im Walde!“ war der Ursprung des Namens für das hiesige Forstgehöft.

Als der Beruf des Holzvogtes durch die Aufgaben der Waldwiederbegründung und -pflege zusätzlich zu den bisherigen Schutzfunktionen aufgewertet wurde, gestand man ihm auch ein höheres Gehalt, mehr Dienstland und eine größere Dienst-

wohnung zu. Der Holzvogt zog als Förster aus seiner auch heute noch vorhandenen Kate in das 1765 erbaute Forsthaus um. Das Forsthaus Waldhusen hatte die Ausmaße eines normalen Bauernhauses und wurde auch im gleichen Stil erbaut. Dem Förster wurde Land zur landwirtschaftlichen Bewirtschaftung zugewiesen, das in

etwa dem eines Hufners entsprach. Nun konnte der Förster den Hufnern der umliegenden Dörfer auf gleicher Augenhöhe begegnen und somit effektiver den Ausgleich der Interessen zwischen Wald und Dorfschaft befördern. Dieser Prozess endete mit der Ablösung der Allmende und verschaffte den Bauern das persönliche Eigentum an ihrem Land, bedeutete aber gleichzeitig die Aufhebung aller Rechte der Dorfschaften am Wald. Damit war auch der Grund gelegt für die Aussöhnung zwischen Förstern und Bauern.

Die grundherrschaftlichen Anforderungen an den Beruf des Försters stiegen weiterhin und die forstwissenschaftlichen Kenntnisse machten erhebliche Fortschritte. Der empirisch gebildete Förster reichte dem Kloster nicht mehr; es stellte 1806 einen akademisch ausgebildeten Forstmann an. Dieser hob sich finanziell und bildungsmäßig deutlich von der Dorfbewölkerung ab. Das musste natürlich auch nach außen hin dokumentiert werden. So bekam 1807 das Forsthaus Waldhusen einen größeren Anbau und einen vorgelagerten Park und damit seinen „herrschaftlichen“ Charakter.

Dieser mag auch den Dichter Emanuel Geibel (1815-1884) angezogen haben, der einige Zeit im Forsthaus lebte und dichtete. Das Geibel-Zimmer mit Blick auf die Waldwiese erinnert noch heute daran.

Alle drei beschriebenen Stufen der soziologischen Entwicklung des Berufes des Forstmannes lassen sich an den Baulichkeiten des Forsthauskomplexes Waldhusen noch heute in reiner Form und in ungestörter Folge ablesen:

- Der alte Holzvogtkaten von ca. 1715, zumindest in seiner äußeren Erscheinung,
- das Forsthaus im niedersächsischen Bauernhausstil von 1765 und

- der „herrschaftliche“ Anbau mit Park von 1807

sind noch erhalten.

Dieses Ensemble stellt also ein einmaliges Denkmal der soziokulturellen Entwicklung eines Berufsstandes dar, der über Jahrhunderte hinweg ökonomische, kulturelle und landschaftsgestaltende Funktionen wahrgenommen hat und noch heute wahrnimmt.

Wegen seiner bauhistorischen Bedeutung steht das Forsthausensemble Waldhusen unter Denkmalschutz. Die soziokulturelle Bedeutung wurde bisher wenig wahrgenommen und erörtert, ist aber mindestens ebenso bemerkenswert wie der bauliche Wert und von überregionaler Bedeutung im norddeutschen Raum. Dass der Forsthauskomplex Waldhusen nach fast 300 Jahren immer noch seiner ursprünglichen Zweckbestimmung dient, ist außergewöhnlich und hebt den Wert der Anlage deutlich.

Das Forsthaus Waldhusen diente

- von 1765 bis 1806 als Försterei für den Wald Waldhusen,

- von 1806 bis 1875 als St.-Johannisklösterliche Oberförsterei,

- von 1875 bis 1909 als Försterei Waldhusen innerhalb der Revierförsterei Israelsdorf,

- von 1909 bis 1919 als Oberförsterei der vereinigten klösterlichen und städtischen Forsten,

- von 1919 bis 1934 als selbständig wirtschaftende Einheit des verwaltenden Revierförstersystems,

- von 1934 bis heute als Revierförsterei des Stadtforstamtes Lübeck/Bereiches Stadtwald Lübeck.

14 Forstleute hatten bisher das Forsthaus Waldhusen als Dienstsitz inne:

- 1765-1806 Förster Johann Jürgen Böttcher

- 1806-1838 Forstinspektor Georg Ludwig Kuntze

- 1838-1840 kommissarischer Förster Eberhard Kuntze

- 1840-1875 Oberförster Carl Hermann Haug

- 1875-1890 Förster Johannes Wilhelm Cabell

- 1890-1908 Revierförster Friedrich Johannes Gotthold von Großheim

- 1909-1919 Oberförster Carl Heinrich Friedrich Kluth

- 1919-1936 Revierförster Albert Schroeder

- 1936-1945 Revierförster Willi Karl Gustav Schmahl

- 1945 Revierförster Waldemar Lenz

- 1945-1946 Revierförster Willi Ernst Erich Teuwsen

- 1946-1955 Revierförster Karl Marius Specht

- 1955-1965 Revierförster Willi Karl Gustav Schmahl

- 1965-2006 Forstamtmann Hans Rathje Reimers

Die Zukunft dieses bemerkenswerten Forsthauses sieht düster aus.

Natürlich bin ich als bisher letzter im Forsthaus Waldhusen wohnhaft gewesener Förster befangen und habe auch ein ganz persönliches Interesse am Fortbestehen des forstlichen Dienstsitzes Waldhusen. Über 40 Jahre habe ich dort wohnend und für den Wald wirkend zugebracht. Beides hat mich sehr ausgefüllt und befriedigt. Mein Herzblut hängt an diesem Haus und an dem umliegenden Waldrevier!

Umso mehr macht es mich betroffen, dass demnächst die lange traditionsträchtige Ära dieses Forststandortes zu Ende sein könnte. Wie es scheint, soll das Forsthaus Waldhusen wohl für gewerbliche Zwecke meistbietend an Fremde verkauft werden. Das St.-Johanniskloster als derzeitiger Eigentümer hat nicht die Mittel, weiterhin als Träger dieses Hauses zu fungieren. Die Stadt weigert sich, das Forsthaus zu übernehmen. Dabei müsste gerade sie ein gesteigertes Interesse am Erhalt des Forststandortes haben. Zwei Drittel der von Waldhusen aus bewirtschaften Flächen gehören der Stadt, ein Drittel den Stiftungen. Gerade die Stadt braucht den Verwaltungsmittelpunkt für das Revier, eine Dienstwohnung für den neuen Förster, Platz für Naturbildungsangebote u. a.

Das Forsthaus Waldhusen ist der verwaltungsmäßige Mittelpunkt für ein Gebiet, das umgrenzt wird von den Waldungen auf dem Priwall, am Brodtener Ufer, in Schwochel und Schwinkenrade in der Gemeinde Ahrensböök, auf dem Krumbcker Hof in der Gemeinde Stockelsdorf, von den Roggenhorster Aufforstungen

und von der Lehmebeck bei Reecke. Diese Waldflächen verteilen sich auf die Besitzer Hansestadt Lübeck, St.-Johannis-Jungfrauenkloster, Heiligen-Geist-Hospital und Kurverwaltung Travemünde.

Das Forsthaus Waldhusen ist im Bewusstsein der umliegenden Ortschaften ein fester Anlaufpunkt für Holzinteressenten (jährlich an die 300) und Bürger, die Auskünfte wünschen über Wald, Tiere und Naturschutzfragen. Die wöchentliche Sprechstunde am Mittwochvormittag ist stets zeitlich voll ausgenutzt durch Besucher. Diese hätten sicher kein Verständnis dafür, wenn die Forstdienststelle an einen anderen, den Besuchern unbekanntem, wahrscheinlich auch ungünstigeren Ort verlegt würde. Viele besorgte Anfragen, was denn wohl mit der Försterei geschehen werde, wenn der Verfasser dieser Zeilen in Pension gehe, zeugten schon im letzten Jahr von der Verunsicherung bei der umwohnenden Bevölkerung, aber auch von der Wertschätzung des alten Forsthauses.

Das Forsthaus ist groß, weil es einst als Sitz des leitenden Oberförsters erbaut wurde, dem ein landwirtschaftlicher Betrieb angeschlossen war. Es ist deshalb auch teuer in der Unterhaltung. Die logische Konsequenz aus dem bereits gesagten ist:

- Die Stadt muss das Forsthaus vom Kloster für einen angemessenen Preis übernehmen. Sie erspart sich dann den Neubau einer Försterei!

- Man muss die vielen zur Zeit brachliegenden Räumlichkeiten nutzbringend umgestalten.

Diesem Ziele dienen die vom Bereich Stadtwald Lübeck initiierten und vom Gemeinnützigen Verein (Muttergesellschaft und Tochter Kücknitz) bewirkten und von dem Architekten Justus Deecke angestellten „Überlegungen über zukünftige Nutzungsmöglichkeiten des Forsthauses Waldhusen“. Neben der Dienstwohnung für den Förster sind vier weitere Wohneinheiten, daneben die heutige Tenne als Seminarraum, Räume für Waldjugendgruppen und für einen Waldkindergarten angedacht. Die Mittel hierfür könnten durch Spenden aufgebracht werden. Meines Wissens hat der zuständige Senator für Umwelt diesbezüglich bereits erste Gespräche aufgenommen.

Wenn das Forsthaus von 1765 in der Verwaltung der Hansestadt Lübeck bliebe, wäre viel Positives erreicht:

- Der Denkmalpflege wäre Rechnung getragen.

- Das Bauensemble würde nicht zweckentfremdet.

–Es käme keine unerwünschte Nutzung in den Wald. (Selbst ein Bordell ist schon im Gespräch ...)

–Die Stadt brauchte sich nicht um einen neuen Dienstsitz für den Förster zu sorgen.

–Der benötigte Hofraum für Veranstaltungen (z. B. Weihnachtsbaumverkauf) und Stellraum für Maschinen und Geräte bliebe erhalten.

–Die Infrastruktur für die dringende nötige Umweltpädagogik wäre vorhanden

(Waldkindergarten, Waldjugendgruppen, Erwachsenenseminare)

Man wird einer großen Vergangenheit und einer würdigen Zukunft nicht dadurch gerecht, dass man den finanziellen Vorteil um jeden Preis maximiert. Der gute Lübecker Kaufmann und hansestädtische Politiker wusste das und optimierte seine Geschäfte – unter Berücksichtigung des Wohls seiner Heimatstadt. In Anlehnung an Ralf Dahrendorf möchte die neue Direktorin der „Gemeinnützigen“ diejenigen

Bürger und Ziele unterstützen, die „keinem platten Ökonomismus huldigen und Wertefragen nicht unter den Tisch fallen lassen“.

Das Ende der Geschichte eines traditionsreichen Forsthauses und eines Geibelhauses steht bevor – mitten in der Weltkulturerbestadt Lübeck, wenn die Lübecker Politik nicht entsprechend handelt!

Das historische Forsthaus Waldhusen von 1765 muss der Stadt erhalten bleiben!

Verlieren die Kücknitzer ihr schönes Forsthaus Waldhusen???

Kücknitz ist zwar kein geschichtsloser Ort, aber es hat nur wenig, woran es seine Geschichte festmachen kann. Die Stätten der örtlichen Geschichte des letzten Jahrhunderts sind fast alle mit ebendem Jahrhundert wieder untergegangen. Einzig eine alte Kate in Dummersdorf am Hirtenbergweg und der Forsthauskomplex Waldhusen künden noch von vergangenen Jahrhunderten. Vielleicht liegt es auch daran, dass der Stadtteil Kücknitz keine gemeinsame Identität – kein Wir-Gefühl – wie z. B. in Schlutup oder Travemünde entwickeln kann.

Der Gemeinnützige Verein Kücknitz versucht seit Jahrzehnten dieses Wir-Gefühl in Kücknitz zu erwecken, unter anderem dadurch, dass er eine Entwicklung des Ortszentrums um den Kirchplatz herum

befördert. Das Kernstück ist bereits gelungen: Der Kirchplatz ist neu gestaltet.

Der Bürger aber braucht nicht nur einen räumlichen Bezug, er braucht auch historische Anknüpfungspunkte, um zu einer Identifizierung mit seinem Ort zu gelangen. Er braucht Vorzeigeobjekte.

Und eben ein solches Vorzeigeobjekt ist das Forsthaus in Waldhusen. Jährlich kommen viele Kücknitzer mit ihrem auswärtigen Besuch zum Forsthaus. Es wird dabei tüchtig fotografiert. Etliche klingelten, solange das Haus noch vom letzten Förster bewohnt war, an der Haustür und baten um Auskünfte über das Haus und über Emanuel Geibel, der hier um die Mitte des vorvorigen Jahrhunderts oft seine Sommerfrische verbrachte. Gedichte entstanden hier:

*Mit dem alten Förster heut
bin ich durch den Wald gegangen,
während hell im Festgeläut
aus dem Dorf die Glocken klangen.*
(Aus dem Walde, 1. Vers)

Die Verbundenheit der Kücknitzer mit ihrem Forsthaus zeigt sich auch noch anderweitig: Im Jahre 1993 veranstaltete der Gemeinnützige Verein Kücknitz e. V. im Rahmen der Kulturwoche Kücknitz einen Fotowettbewerb. Von den eingereichten 80 Fotografien betrafen 9 das Forsthausensemble Waldhusen. Das ist ein statistischer Beweis für die Wertschätzung, die die Kücknitzer dem Forsthaus beimessen, und dafür, wie sie sich mit ihm verbunden fühlen. Übrigens, auch der erste Preis ging an dieses Motiv.

Dienstagsvorträge

28.02. Julia Kramer, Hamburg
Polen – das Land und seine Frauen
gemeinsam mit LUBEKA 95

07.03. Dr. Peter Jürgens, Quickborn
Botanische Wanderungen durch den Himalaya Sikkims
gemeinsam mit dem Grünen Kreis Lübeck e. V.

Alle Veranstaltungen sind öffentlich.
Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
Großer Saal des Gesellschaftshauses, Königstr. 5
Eintritt frei – Beginn 19.30 Uhr

Theaterring

Schauspiel

Freitag,	10.3.06 20.00 Uhr	GT I	R. W. Fassbinder, Katzelmacher
Sonntag,	12.3.06 20.00 Uhr	GT II	R. W. Fassbinder, Katzelmacher

Im Jahre 2001 feierte der Gemeinnützige Verein Kücknitz e. V. sein 90-jähriges Stiftungsfest mit einem Stadtteilstiftungsfest rund um das Forsthaus. Viele Kücknitzer Vereine und Verbände präsentierten sich. Über 2.000 Besucher, die meisten Kücknitzer, waren dabei, waren von dem schönen Ambiente „Waldhusen“ begeistert.

Viele, viele Kücknitzer – und nicht nur diese – besuchen die Sprechstunde des Försters, um dort ihren Holzbedarf anzumelden, aber auch um Fragen zu stellen zu Haus und Hof, Wald und Getier, Naturschutz und Naturschutzrecht. Keiner dieser Bürger möchte seinen Förster in Waldhusen missen.

Einen besonderen Stellenwert haben auch die regelmäßigen Treffen der Kück-

nitzer Kita-Kinder mit dem Waldhusener Förster, der auf Sparziergängen durch den Wald den Kleinen auf spielende Weise Natur und Naturschutz näher bringt: Eine frühkindliche Erziehung, die jetzt und für die Zukunft von hoher Bedeutung ist, und eine Chance bietet, an die vielen Kinder aus sozial schwachen Familien in unserem Stadtteil heranzukommen. Sie lernen spielend unter Anleitung des Försters Tiere und Pflanzen, Büsche und Bäume kennen.

Jetzt scheint sich abzuzeichnen, dass dieses bauhistorische, idyllisch gelegene, für Kücknitz so wertvolle Kleinod verkauft werden soll. Käufer finden sich sicher genug. Aber wer wird es kaufen? Was wird dann daraus: Hotel, Altenheim,

Bordell? Auf jeden Fall würde es der Öffentlichkeit und den Kücknitzern verschlossen werden.

Der Gemeinnützige Verein kann sich nicht vorstellen, dass das Forsthaus Waldhusen verkauft werden könnte. Wieder ein Identifikationspunkt und öffentliches Kulturdenkmal weniger für Kücknitz und die Stadt Lübeck.

Ihr Lübecker Kommunalpolitiker, Ihr werbt doch als „Kulturstadt Lübeck“, gebt Euch einen Ruck und lasst Taten folgen, erhaltet uns unsere Försterei Waldhusen!

Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.
Vorstand
Werner Macziew
Wiebke Felser
Hilma Willer

Frauenwahlrecht und Dunkelmännertum

Finland und das Russische Reich vor 100 Jahren

Von Dr. Robert Schweitzer

Dieser Vortrag in der Stadtbibliothek vom 2.2.2006 bildete den Prolog zu den Veranstaltungen, mit denen das Finnland-Institut in Berlin durch Kooperation mit Lübecker Partnern das Land im Norden in seinem Jubiläumsjahr „100 Jahre demokratisches Wahlrecht in Finnland“ zum Thema macht. Von Lübecker Seite sind dabei engagiert: das Honorarkonsulat der Republik Finnland, die Deutsch-Finnische Vereinigung, die Deutsch-Finnische Gesellschaft, die Finnische Gemeinde und die Begegnungsstätte Suomi-Koti sowie die Hansestadt Lübeck, deren Theater die deutschsprachige Uraufführung der fin-

nischen Oper „Rasputin“ von Einojuhani Rautavaara herausbringt (Premiere war am 11.2., weitere Vorstellungen 26.2., 4.3., 12.3., 18.3., 16.4., 13.5.), und deren Stadtbibliothek im Laufe des Jahres drei Konzerten und drei Ausstellungen Raum gibt.

Frauenwahlrecht – Dunkelmännertum: Das Programm der auf Finnland bezogenen Veranstaltungen des begonnenen Jahres in Lübeck legt diesen Gegensatz nahe. Rasputin – die schillernde, unheimliche Gestalt der letzten Jahre des russischen Zarenreichs, der Herrscher über das Herrscherpaar, ist ein klassischer Dunkel-

mann. Und zu diesem Zarenreich gehörte das kleine, nicht einmal selbständige junge Staatswesen, in dem erstmalig in Europa Frauen die vollen politischen Beteiligungsrechte erhielten. Man sollte dabei von dem Kalenderblatt-Thema Frauenwahlrecht etwas abrücken in eine weitere Perspektive. Denn in Finnland wird dieses Jahr nicht als Frauenbewegungsjubiläum, sondern als Parlamentsjubiläum begangen.

Das Frauenwahlrecht wurde nämlich dort nicht wie ein nicht mitgeliefertes Teil als Nachbesserung in ein System von Freiheiten eingefügt. Vielmehr kam es als Element eines freien, gleichen und geheimen Verhältniswahlrechts für alle Volk-zugehörigen ab dem Alter von 24 Jahren zustande.

Damit verband sich aber nicht nur eine umfassende Wahlrechtsreform. Die finnische Volksvertretung insgesamt wandelte sich in einem gewaltigen Schritt von einem Landtag aus Vertretern von Ständen unterschiedlichen Gewichts in ein Parlament, das nur eine Kammer hatte, in der gleiche Abgeordnete abschließend den Volkswillen zum Ausdruck brachten. Für uns ist das heute der Normalfall, so dass wir später noch einmal entlang des langen Wegs dahin zurückblicken werden, um den gewaltigen Sprung des Jahres 1906 zu ermessen.

Man kann das Jubiläum nur eben nicht einfach „100 Jahre Demokratie in Finnland“ nennen, denn dieses demokratisch



Finlands Frauen erreichten 1906 als erste in Europa das Wahlrecht – in einer kurzen Sternstunde des Liberalismus
(Foto: Työväen Arkisto)

gewählte und verfasste Parlament konnte zwar Gesetze beschließen oder ablehnen, aber es wählte nicht die Regierung des Landes. Die Beteiligungsrechte der Volksvertretung an der Gesetzgebung gehörten zu der Autonomie, die die russischen Zaren dem Land nach seiner Eroberung von Schweden 1809 zugestanden hatten. In seinem russischen Kernland hatte der Zar erst mit dieser Revolution von 1905, die Finnland die beschriebene *Reform* seines Landtags beschert hatte, überhaupt eine Volksvertretung – die Duma – zugelassen. Seine Minister und Senatoren ernannte und entließ der Zar jedoch weiterhin selbst (unter wessen Einfluss auch immer!) – in Russland seit jeher, und auch nach 1906 weiterhin in Finnland.

Um Finnland vor 100 Jahren verstehen zu wollen, müssen wir uns auch mit dem Reich beschäftigen, zu dem es gehörte – und es mag genügen, sich auf den kleinen Ausschnitt zu konzentrieren, in dem Finnlands und Russlands Schicksal sich miteinander verschränken.

Russland hat Finnlands Elite als Offiziere und Beamte des Riesenreichs, seinen einfachen Leuten als Handwerkern und Dienstleuten in der nahen Hauptstadt St. Petersburg ein Betätigungs- und Erfahrungsfeld geboten. Die Stadt an der Newa war noch weit ins 19. Jahrhundert hinein die größte städtische Siedlung von Finnen auf der Welt. Viele der Erfolgreichen kehrten aber wieder an verantwortliche Stellen in ihr kleines Heimatland zurück: Es war der Traum dieser Offiziere, ihre Tage als Senatoren in ihrer Heimat friedlich beschließen zu können. Und es war der unerfüllte Traum der Zaren seit Peter dem Großen gewesen, ihre eigenen Adligen, auch wenn sie einmal Hofluft genossen hatten, würden später wieder zurückkehren auf ihre Güter und den Staat ganz unten anfangen aufzubauen. „In Finnland, ja, da würde das gehen,“ dieser Seufzer am Ende der Diskussion um eine Reformidee ist von Zar Alexander III. überliefert. Dieser Satz steht auch am Anfang der staatlichen Existenz Finnlands.

Die Gründung St. Petersburgs 1703 – auf erobertem, aber noch nicht abgetretenem Gebiet – war eine in der Weltgeschichte noch heute ihresgleichen suchende Schwerpunktverschiebung, die eigentlich destabilisierende Auswirkungen eines Meteoriteneinschlags hätte haben müssen. Stattdessen hat die russische Politik des 18. Jahrhunderts sie erfolgreich konsolidiert, indem sie zu ihrer Absicherung drei erfolgreich befriedete Provinzen – Livland, Estland und Finn-

land – entstehen ließ. 1710 konnte Peter der Große mit Reval (estn. Tallinn), Riga und Wiborg (finn. Viipuri, russ. Vyborg) Sicherungsposten für seine neue Hauptstadt erobern. Noch während des Krieges gewann er aber die Deutschbalten mit ihrem gesamten *know-how*, indem er den Ritterschaften und den Hauptstädten ihrer Länder, Reval und Riga, Selbstverwaltung und Religionsfreiheit zusicherte. *De facto* erlangte auch das Stück Finnland um Wiborg einen vergleichbaren Grad an Autonomie.

In der Hitze der Napoleonischen Kriege konnte dann Alexander I. 1809 ganz Finnland besetzen. Auch hier einigte sich Russland noch während des laufenden Krieges mit der politischen Führungs-



Finnlands „gute“ Zaren: Die Statue Alexanders I. in der Domkirche von Porvoo, wo er 1809 Finnlands Autonomie begründete. (Foto: Robert Schweitzer)

schicht des besetzten Gebietes. 1809 versicherte der Zar die Vertreter der Stände Finnlands ihrer angestammten Rechte, nachdem sie ihm als neuen Herrn des Landes gehuldigt hatten. Die finnische Seite hat dies später so ausgelegt, als habe der Zar den Eid auf die Grundgesetze Schwedens als Verfassung von Finnland abgelegt und sei im Gegenzug als Großfürst von Finnland anerkannt worden. Aber von bestimmten Gesetzen war auf dem Landtag nie die Rede gewesen, und die Stände hatten sich ja vom Zaren als ihrem Herrn einberufen lassen. Aber das waren Diskussionen, wie sie um 1905 geführt wurden – damals, 1809, waren beide Teile schnell zufrieden.

Was der Zar versprochen hatte, hielt er auf weitestgehende Weise ein: Die angestammte Rechtsordnung und die Rechte der Stände – z. B. die Freiheit der Bauern, die in Schweden ja nie leibeigen waren – ließen sich am besten gewährleisten, wenn einheimische Beamte mit schwedischer Amtssprache die Verwaltungspraxis aus schwedischer Zeit einfach fortführten.

Aber Russland hatte auch grundsätzliche innenpolitische Gründe für diese Großzügigkeit. Man wollte die in Finnland bestehenden Verhältnisse nicht abbauen, weil man sie auch für das eigene Land anstrebte. Der Landtag mit den vier getrennt beratenden und mit je einer Stimme abstimmen Versammlungen aus Adel, Geistlichkeit und Lehrstand, Bürgertum und Bauern war zwar keine demokratisch gewählte Volksvertretung, aber vertrat mehr Volk, als damals allgemein üblich. Er war aber ein Instrument des Ausgleichs und schuf eine Identifikation mit der Rechts- und Staatsordnung, die ja von ihm selbst geschaffen wurde. Unabsetzbare und ziemlich unbestechliche Beamte setzten sie durch, und die Geistlichkeit kümmerte sich bis auf Kirchspielsebene um die Kommunalverwaltung.

Vergleichbares hatte es in Russland nicht gegeben; manchmal duldeten der Zar einen Thronrat und bisweilen waren große, unstrukturierte Volksversammlungen einmal zusammengetreten, um neue Machtverhältnisse abzusegnen – und dann nie wieder. Der Staat hörte an der Basis schon ziemlich weit oben auf, der Gutsherr war die unterste, unkontrollierte Ordnungsinstanz. Seine Bauern ließ er sich nicht nehmen, weil er sonst keine Dienste mehr leisten könne, und so hatten die Zaren sie ihm schließlich völlig ausgeliefert. Dennoch hielt sich der hartnäckige Mythos von der natürlichen Verbundenheit vom guten Zar und dem Volk, zwischen die sich die bösen, eigennützig Adligen und die (ausländischen) Ratgeber geschoben hätten.

Bis zu seinem Sieg über Napoleon und den Wiener Kongress 1815 fühlte Alexander I. sich offenbar als Vielvölkerkaiser; das russische Reich musste für ihn nicht ein Reich der Russen sein und auch sonst strukturell kein Monolith. Die nichtrussischen Randgebiete mit ihren angestammten, gegenüber Russland fortschrittlicheren Institutionen – auch den Ritterschaftslandtagen der Deutschbalten, dem Sejm der Polen – sollten erhalten bleiben, bis auch in Russland regionale Landtage eingerichtet wären, aus denen dann vielleicht

eine Gesamtstaatsduma beschickt werden könnte.

Nie wieder ist in Russland so mutig nach vorn gedacht worden. Die europäischen Fürsten aber, die Napoleon besiegt hatten, zitterten vor dem Geist der Revolution, der weiter lebendig blieb, und lehrten auch Alexander das Fürchten. Er ließ sein Konzept fallen und dankte ab, sein Nachfolger Nikolaus I. wurde der Gendarm Europas, und Finnlands Autonomie war nun wie die fertige Seitenkapelle eines geplanten Doms, die nie entstand – Abriss oder Umbau drohten dauernd.

Was war nun 100 Jahre später – 1906 – aus diesen Anfängen geworden? Die Niederlage des vor Sicherheitsstreben erstarrten Reiches im Krimkrieg 1854-1856 machte den Weg frei für Reformen. Wollte man die Ressourcen des Reiches mobilisieren, so konnte man das Volk nicht mehr an die Scholle binden. Da man aber den Adel nicht entschädigungslos enteignen wollte, mussten die Bauern das Land, das sie bebaut hatten und nun zugeteilt erhielten, noch einmal bezahlen; dazu band man sie erneut in eine Steuergemeinde ein. Gesunde und moderne Betriebe konnten nur schwer entstehen, da das Land im Grundsatz Gemeinbesitz blieb. Um die Verelendung der Bauernschaft abzuwenden, verhinderte man ihre Gesundung. Die Industriezentren nahmen die Menschen auf, freilich mit allen negativen Begleiterscheinungen der Frühindustrialisierung.

Diese schwierige Situation hatte die Regierung nur durch Verweigerung echter politischer Beteiligungsrechte für kontrollierbar gehalten – zumindest auf Gesamtstaatsebene. Nur in Kreisen und Gouvernements wurden die *zemstva*, Landschaftsverwaltungen unter drittelparitätischer Beteiligung der Bauern, zugelassen – für bescheidene Aufgaben und unter misstrauischer Kontrolle der Staatsbehörden.

Dies galt selbst für die, die von ihm profitierten, denn die Modernisierung hatte durchaus Erfolge aufzuweisen: Die Justizreform schuf tatsächlich unabhängige Gerichte und bürgerliche Rechtsverhältnisse, die moderne Wehrpflichtarmee trat den Schulen im Kampf um die Alphabetisierung zur Seite

und ermöglichte sogar Frauen eine medizinische Ausbildung.

Dies war eine riesige Herausforderung für ein Reich, an dessen Spitze seit 1894 mit dem letzten Zaren Nikolaus II. ein Herrscher stand, der aus Schwäche immer dem folgte, der ihn auf die härtesten Maßnahmen einschwor. Im Kleinen wirkte sich das in der Finnlandpolitik aus. Finnland hatte am Ende des so hoffnungsvoll begonnenen Jahrhunderts als einziges noch seine Autonomie behalten. Das Land hatte mehrfach das Glück, dass die Zaren an seinem Beispiel zeigen wollten, dass sie mit vernünftigen Leuten auch vernünftig umzugehen wüssten. So berief Alexander II. ab 1863 – während des polnischen Aufstandes! – den finnischen Landtag regelmäßig wieder ein, und Finnland wurde praktisch konstitutionell regiert, während man dies in Russland für undenkbar hielt.

Der altväterliche Ständelandtag schuf in unerwartetem Tempo Gewerbefreiheit und Kommunalverwaltung, Schulwesen und Infrastrukturverbesserungen – die finnische Sprache wurde gleichgestellt mit kräftiger Nachhilfe des Reformzaren, der

sogar eine eigene Währung und eine eigene Armee für Finnland für tragbar hielt. Damit waren beide Teile zu weit gegangen. Jede dieser Reformen, da sie ja nur in Finnland stattfand, stärkte Nationalgefühl und Staatsidentität. Man fühlte sich nicht mehr als Teil des russischen Reichs sondern sah den Zaren nur als Großfürsten und schrieb ins Wehrpflichtgesetz, dass finnische Truppen nur in Finnland eingesetzt werden und nicht etwa Thron und Land am Hindukusch verteidigen sollten. Das sollte zum Bumerang werden.

Man wundert sich über das konzeptionslose Wohlwollen des Zaren, aber die Theorie eines heterogenen Vielvölkerreiches war Russland ja seit Alexander I. abhanden gekommen. Staatsrechtlich war für Alexander II. Russland einheitlich und ungeteilt, und er verließ sich – theoretisch – darauf, im Fall des Falles die Interessen Russlands in Finnland mit seiner Macht als Alleinherrscher Russlands durchsetzen zu können, indem er das als Gnade gegebene in Ungnade wieder zurücknahm. Dies wollte Nikolaus II. mit dem sogenannten Februarmanifest von 1899 tun; das war schlimmer als ein Verbrechen, es war eine Dummheit. Auf diesem Wege wurde nun das finnische Wehrpflichtgesetz ohne Zustimmung des finnischen Landtags geändert, aber der neue russische Generalgouverneur Bobrikow wollte mit einem großen Programm die Autonomie überhaupt abbauen.

Für seinen Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, fand er zunächst gar keine Kurbel. Die Beamten beriefen sich auf die oben angeführte Verfassungstheorie und ließen sich vielfach eher entfernen, als Maßnahmen umzusetzen, die sie für verfassungswidrig hielten; die blühende Privatwirtschaft des Landes nahm sie mit offenen Armen auf. Nur mit gewaltigem Aufwand – Verbannungen, Zensur und diktatorischen Vollmachten – ließ sich die Autonomie eindämmen. Die hoch entwickelte finnische Zivilgesellschaft praktizierte alle Widerstandsformen von „Kollaboration mit angezogener Bremse“ über zivilen Ungehorsam bis zur Konspiration; die Akteure waren zwar keineswegs einig,



Revolution 1905: Nach der revolutionären Solidarität zogen die Kosaken gegen die Linke (Foto von Dreharbeiten in Helsinki 1974 für einen Lenin-Film, Robert Schweitzer)

aber ihre Handlungen verschränkten sie zu einem fast undurchdringlichen Verhau. Die loyalste aller Grenzprovinzen verhielt sich plötzlich wie Russland selbst; Mitglieder des respektablen Bürgertums ließen die Untergrundpresse blühen und nahmen Verbindung zur russischen Opposition auf. Und dann begannen auch in Finnland die Attentate, von denen eines dem Generalgouverneur 1904 das Leben kostete.

Zu dieser Zeit hatte man in Russland noch die Politik der harten Hand versucht. Der russische Innenminister Plehwe plädierte für einen „kleinen erfolgreichen Krieg“, um dem Zarismus die Sympathien des Bürgertums zurück zu gewinnen. Die bewaffnete Auseinandersetzung mit Japan um Einflusssphären und Absatzgebiete in Fernost aber endete mit einer katastrophalen Niederlage.

Plehwe erlebte sie nicht mehr, weil er wie sein Protégé Bobrikow ermordet wurde. Danach wich die Regierung zurück, indem sie einen reichsweiten Kongress der Vertreter der *zemstva*, der Landschaftsselbstverwaltungen, zuließ. Von diesem wurde der Ruf nach Grundrechten und einer verfassungsgebenden Versammlung erhoben, die eine Parlamentarische Monarchie mit Budget- und Regierungskontrolle hervorbringen sollte. Über die radikale Intelligenz, insbesondere ihren gleich mehrfach diskriminierten jüdischen Anteil, war längst die Verbindung zur den Arbeiterorganisationen hergestellt. Paradoxerweise ging die Polizei gegen eine von ihrem eigenen Agenten zur friedlichen Übergabe einer Petition an den Zaren organisierte Demonstration mit brutaler Waffengewalt vor; der sog. Blutsonntag im Januar 1905 mit seinen Hunderten Opfern löste Wellen von Streiks und Bauernunruhen aus, bis der Eisenbahneraustand im Oktober das Nervensystem des Riesens Reichs lahmlegte. Im Oktobermanifest von 1905 sagte Zar Nikolaus zu, allen Reichseinwohnern die Grundrechte einzuräumen und eine durch allgemeines (wenn auch nicht direktes) Wahlrecht der Männer besetzte Duma zu bilden, ohne deren Zustimmung kein Gesetz erlassen werden könne. Das war nun keinesfalls die frei gewählte Volksversammlung, die selbst eine Verfassung gab, aber die liberalen Bürger und *zemstvo*-Vertreter akzeptierten schnell das Angebot des Zaren, um bald eine Rückkehr zur Ordnung zu erreichen – brandschatzten ja doch die Bauern auch Güter liberaler Gutsbesitzer, bedrohten die Arbeiterräte die Fabriken auch des fortschrittlichen Bürgertums und

ließ doch die Unterschicht sich zu Judenprogromen hinreißen.

Der Erfolg des Eisenbahnerstreiks hatte auch in Finnland einen Generalstreik ausgelöst; die Arbeiter gaben ihm die Kraft, aber selbst Beamte nahmen daran teil. Man kämpfte gegen die Diktatur, die aber nicht als Ergebnis der Klassen- und Herrschaftsverhältnisse im eigenen Land, sondern als Produkt der russischen Oberherrschaft angesehen wurde. Der Gegner konnte also außerhalb der eigenen Gesellschaft gesucht werden, die der Streik einte.

Die russische Seite reagierte aber überraschend flexibel, denn der ehemalige Finanzminister Sergej Witte, den der Zar in der höchsten Gefahr zu einem echten Regierungschef machte, sah Finnland als einen möglichen Zufluchtsort für die russische Führung an.

Das sog. Novembermanifest sammelte nicht nur die Maßnahmen des Diktators Bobrikow wieder ein, sondern versprach eine Landtagsreform. Die gemäßigte Linie Wittes fand in dem früheren Senator Leo Mechelin in Finnland einen kongenialen Partner. Er sah klar, dass Protest gegen den Zaren, Unterstützung der russischen Revolutionäre und mögliche Souveränitätsansprüche einer unberechenbaren finnischen Nationalversammlung Finnland unweigerlich als mangelnde Reichstreue ausgelegt werden würden.

Deshalb sollte keine „Konstituante“ den alten Vier-Stände-Landtag abschaffen, sondern dieser sich selbst – nach der guten alten Landtagsordnung von 1869! In der Vorlage aber konnte Mechelin seine liberalen Vorstellungen verwirklichen, die eben bis hin zum Frauenwahlrecht reichten. Angesichts der historischen Chance hüteten sich die Finnen, dem Zaren gegenüber irgendwelche Uneinigkeit zu zeigen; Adel und geistlicher Stand gaben ihre Sonderstellung auf und stimmten der Umwandlung des Landtags in ein Einkammer-Parlament zu, die Anzahl der Wahlberechtigten verzehnfachte sich.

Damit war es wieder so, dass die Reform in Finnland über die in Russland hinausging. In Russland z.B. konnte der Zar mit Ausnahmeverordnungen zwischen den Dumasitzungen Fakten schaffen, so dass deren notwendige nachträgliche Bestätigung eine Farce wurde. Mit einer solchen Verordnung schaffte der Zar 1907 das einigermaßen gleiche Wahlrecht durch willkürliche Verteilung der Wahlmännerstimmen wieder ab und hatte selbstverständlich in der so neu gewählten Duma die nachträgliche Mehrheit.

Immerhin versuchte Premierminister Petr Stolypin, der sich durch hartes Durchgreifen empfohlen hatte, gestützt auf diese handverlesene Duma eine schlüssige Reformpolitik zur Bildung eines saturierten Bauernstandes zu machen. Er entließ sie aus den Gemeinden und verschaffte ihnen Kredite, mit denen sie das Land des (verschuldeten) Adels kaufen konnten. Schon gegen diese moderaten Reformen formierte sich eine rechte und nationalistische Opposition, die ebenfalls zu Terror griff und dem Zaren die Option einer Rückkehr zur Autokratie vorgaukelten.

Stolypin kam der Rechten durch nationalistische Politik weit entgegen, um sein Programm zu retten, und erneuerte mit seinen Finnlandgesetzen von 1910 das Februarmanifest. Ein auf dieser Grundlage erlassenes Gleichberechtigungsgesetz öffnete den finnischen Staatsdienst den Russen und beendete im Prinzip die Verwaltung durch Einheimische.

Aber trotz seiner Erfolge verschlechterte sich Stolypins Position beim Zaren zunehmend, denn dieser wollte gar keinen erfolgreichen Premier, weil er um seine eigene Stellung fürchtete. In seinem Misstrauen gegen die Politik isolierte er sich immer stärker und war immer mehr dem Einfluss weniger obskurer Figuren zugänglich, wobei die Kaiserin Alexandra, eine hessen-darmstädtische Prinzessin durchaus eine verhängnisvolle Rolle spielte.

Fasziniert von der Orthodoxie, zu der sie ja übertreten musste, stand sie unter dem Einfluss von Grigorij Rasputin, einem Bauern, der aufgrund einer religiösen Vision und angeblicher Wunderheilungen in sensationshungrigen und extrem mystisch-religiösen Kreisen von Hauptstadt und Hof den Ruf eines „Starez“, eines Weisen und Propheten, genoss. Dem Zaren erschien er in den Revolutionswirren wie ein Gottgesandter, der die alte Botschaft von der Einheit zwischen dem Zaren und den einfachen Bauern erneuerte. Entscheidend aber war, dass Rasputin durch seine Gebete die Bluterkrankheit des einzigen Zarensohns und Kronprinzen zu bekämpfen zu können schien, was ihn für die Kaiserin zur Autorität machte. Als Nikolaus 1915 als Oberkommandierender an die Front ging, und die Kaiserin in der Hauptstadt begann, allein Politik zu machen, ernannte Rasputin quasi ein halbes Dutzend unfähiger Minister. Deren Misserfolge ließen aber auch ihn zur Belastung werden, und so ermordeten ihn rechtsgerichtete Höflinge, um die Monarchie zu retten – ein Vierteljahr vor der Februarrevolution von 1917. Der weitere



Rasputin der Retter: Dass er mit Hypnose der Hämophilie des russischen Kronprinzen begegnen konnte, gab dem „frommen Alten“ Narrenfreiheit für seine Exzesse.

(Lübecker Inszenierung von Einojuhani Rautavaaras Oper. Foto: Theater Lübeck)

Verlauf, Oktoberrevolution – Bürgerkrieg – Sozialismus in einem Land – Stalinismus usw., ist bekannt

Für Finnland bedeutete die Revolution in Russland fast natürlich die Unabhängigkeitserklärung und Trennung von Russland. Aber ein Russland, das Zeit gehabt hätte, die Früchte der Stolypinschen Reformen zu ernten, wäre vielleicht auch zum verständigen Seniorpartner eines ausgewogenen Autonomieverhältnisses geworden, das die legitimen Interessen Finnlands und des Gesamtreichs ausbalancierte. Denn diese wenigen Jahre von 1905 bis 1914 in Russland, deren verworrene politische Geschichte man fast nur in schwarzen Farben schildern kann, waren ja zugleich das sog. silberne Zeitalter der russischen Kultur. Zwischen den bröckelnden Fugen und verkrusteten Steinen

der Bürokratie sprossen die Blumen der Zivilgesellschaft, die Vereinigungsfreiheit gab den Minderheiten Luft zum Atmen, Kunst und Wissenschaft blühten auf, und eine wache Presse und die Duma-Opposition schufen eine kritische Öffentlichkeit, die den Weg zurück zu den Verhältnissen von vor 1905 dauerhaft versperrte.

Mehr Intellektuelle und Künstler in Finnland, als die Geschichtsschreibung der Unabhängigkeitszeit zunächst zugab, haben an dieser Kulturblüte Russlands partizipiert. Politisch war Russland jedoch klar negativ besetzt. Erst nach der Revolution schlug die Stunde der Wahrheit, in der die Oberklassen Finnlands nun selbst zu ihrer Reformbereitschaft hätten Farbe bekennen sollen – und es nicht taten. Die Desillusionierung darüber hat die finnische Linke einen Bürgerkrieg beginnen

lassen, dessen blutige Niederschlagung dann von den Siegern als Freiheitskrieg gegen Russland gefeiert wurde – dabei hatte Lenin noch 1917 vor allen anderen Mächten Finnland anerkannt.

Auch Finnlands Weg als unabhängiger Staat war nicht ohne Dornen. Nur langsam, aber zäh und mit Erfolg wandelte sich eine rechtsgerichtete Siegergesellschaft in einen nordischen Sozialstaat, z. B. räumte die lutherische Staatskirche erst kürzlich den Frauen den Zugang zum Pfarramt ein, die das Wahlrecht als erste in Europa erlangt hatten. Aber der hauchdünne Vorsprung des Landes machte sich immer wieder bemerkbar: Anders als fast überall in Ostmitteleuropa blieb die Demokratie gegen rechtsgerichtete Staatsstreichversuche erhalten, anders als im Baltikum konnte der Sowjetisierungsversuch abgewehrt werden, anders als andere Bundesgenossen Hitlers blieb das Land innenpolitisch eine Demokratie, und die kaltblütige Mischung aus Kooperation und Widerspruchsgeist bewahrte Finnland vor dem Schicksal einer Volksdemokratie. Und wenn die Wolken an diesem veränderlich grauen Himmel mal aufrissen, dann konnte immer wieder ein Strahl des Idealismus durchdringen, wie er z. B. mit dem gleichen Wahlrecht auch für Frauen aus Mechelins Landtagsreform hervorleuchtete.

Aber er leuchtete auch aus jenen großzügigen Zusicherungen der beiden Zaren Alexander. Mir ist nicht klar, ob die zehntausende Touristen, die den Zar-Befreier jedes Jahr vor der Domkirche in Helsinki fotografieren – eine schlanke, edle Gestalt mit nobel gewählender Geste – überhaupt wissen, dass er ein Russe ist. Dass er ein Dunkelmann sei, würden sie aber sofort bestreiten. Seine dunklen Seiten hat Russland meist nach innen getragen.

Ingrid Kaiser: Für das Leben lernen

Das pädagogische Konzept der Helene-Lange-Schule

Bericht von Hagen Scheffler

Ingrid Kaiser (geb. 1941), frisch pensionierte pädagogische Leiterin der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, erläuterte bei *mittwochsBILDUNG* am 2. Febr. 2006 im vollbesetzten Bildersaal der „Gemeinnützigen“ das pädagogische Konzept ihrer Schule. Den „roten Faden“ in ihrem Vortrag bildete ihre Grundüberzeugung „Durch anderes Lernen kann Schule gelingen“, eine These, die ihre – eben-

falls kürzlich pensionierte – Schulleiterin Enja Riegel in dem sehr anregenden Buch „Schule kann gelingen! Wie unsere Kinder wirklich fürs Leben lernen“ auch zugrunde gelegt hat (S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2004). Die Direktorin der Gemeinnützigen, Antje Peters-Hirt, begrüßte die Referentin als pädagogische Pionierin, als „Lehrerin von heute, die gestern schon die Schule von morgen im

Augen“ gehabt habe. Selbstbewusst und engagiert versuchte Ingrid Kaiser, in ca. einer Stunde die wichtigsten Erkenntnisse zu vermitteln, die sie in einem langen Pädagogenleben gewonnen hat. Immerhin ist sie u. a. 40 Jahre lang Klassenlehrerin und 13 Jahre pädagogische Frontfrau ihrer Schule in Wiesbaden gewesen.

Warum wird aus einem traditionellen Mädchen-Gymnasium (gegr. 1847) eine

integrierte Gesamtschule? Ingrid Kaiser blätterte ein wenig in der jüngsten Schulbiographie: Nachdem sich die Helene-Lange-Schule in der Nachkriegszeit zur Koedukation bekannt hatte, fand 1974 eine weitere grundlegende Veränderung statt, nämlich die Abtrennung der gymnasialen Oberstufe zugunsten eines neu eingerichteten Oberstufenzentrums. Gegen den schleichenden Niedergang des Rest-Gymnasiums begann 1983 mit der neuen Schulleiterin Enja Riegel die Suche nach einem Ausweg, indem das Kollegium pädagogische Konzepte anderer Schulen und Schulformen studierte. Aus den vielen Möglichkeiten und Erfahrungen erarbeitete eine Planungsgruppe 1986 das Konzept einer integrierten Gesamtschule.

Mit deutlichem Stolz sprach Kaiser von der Arbeit der Planungsgruppe, die in 20 Jahren erfolgreicher Arbeit wesentlich dazu beigetragen habe, die Schule „in Bewegung“ zu halten und bei Eltern attraktiv zu machen.

Die Umstellung sei nicht einfach gewesen, denn ca. 50 % der Lehrkräfte hätten aus Unzufriedenheit mit dem pädagogischen Kurswechsel die Schule verlassen.

Der Verlust habe andererseits der Schulleitung die Möglichkeit eröffnet, neue Lehrkräfte an Bord zu nehmen, die mit den neuen, anderen Arbeitsbedingungen an der Helene-Lange-Schule einverstanden gewesen seien. Kaiser plädierte in diesem Zusammenhang für eine durchsetzungsfähige und in ihrer Zielsetzung klare Schulleitung, die ihre Führungsaufgabe Ernst nehme.

Im Sinne der „Multiplikatorenrolle“ ihrer Schule warb Kaiser für das pädagogische Konzept, das sie in einigen Schwerpunkten vorstellte.

Da eine Schule im Wesentlichen durch seine Lehrkräfte geprägt und gestaltet werde, sei es zunächst darum gegangen, Lehrkräfte zu entlasten, um sie dann im Sinne des pädagogischen Konzepts gezielter wieder belasten zu können. Nicht mehr in erster Linie gewünscht gewesen seien danach reine Fachlehrkräfte, sondern pädagogisch wirksame Lehrkräfte. Sie sollten fortan an der Helene-Lange-Schule nicht mehr – je nach Fächern – 200 bis 300 Schüler oder mehr in der Woche unterrichten müssen, zu denen sie in dem üblichen 2-jährigen Rhythmus kaum Beziehungen aufbauen könnten. Um das zu ändern, habe sich jede Lehrkraft verpflichtet müssen, zwei weitere Fächer (ohne wissenschaftliches Studium) zu unterrichten. Das habe den Vorteil, dass eine Lehrkraft schwerpunktmäßig Unterricht

in einer Klasse bzw. in einem Jahrgang geben und sich so auf wesentlich kleinere Lerngruppe konzentrieren könne und dadurch in der Regel besser in der Lage sei, das Prinzip „fordern und fördern“ umzusetzen. Dabei arbeite jede Lehrkraft in einem „Team“ von 8 bis 10 Lehrkräften pro Jahrgang als Alternative zum „Einzelkämpfer-Dasein“. Team-Arbeit bedeute z. B. Kooperation, Planung, Delegieren, aber vor allem auch, was für manch eine Lehrkraft sehr schwierig sei: Zuhören-Können. Team-Arbeit heißt: Lernprozesse Schülern vorleben.

Die meisten Lehrkräfte an der Helene-Lange Schule seien mit ihrer Arbeit zufrieden, obwohl sie im Vergleich zu ihren Kollegen an anderen Schulen wegen der Teamstruktur deutlich mehr Zeit (6-10 Stunden) in der Schule verbringen müssten.

Zur Veranschaulichung des veränderten Arbeitens erläuterte Kaiser die fünf Säulen des pädagogischen Konzepts:

Überschaubarkeit

Durch gezielte Umbauten in der großen Schule hat jeder Jahrgang sein überschaubares „Revier“, das neben den Klassenräumen auch einen Schülertreff, ein Teamzimmer, einen Materialraum umfasst. Die selbst auszugestaltenden und zu säubernden Räumlichkeiten sollen für ein besseres Kennenlernen untereinander und für ein freundliches Binnenklima sorgen.

Verlässliche beständige Beziehungen

Das Lehrkräfte-Team unterrichtet und betreut einen Jahrgang von der 5. bis zur 10. Klasse, wobei der jeweilige Klassenlehrer mehr Stunden in seiner Klasse verbringt als seine Team-Kollegen. Das Team erhält alle 3 Wochen ein „Feedback“ aus dem Jahrgang, reagiert entsprechend und lernt, sich über die Schüler austauschen zu können, um pädagogisch gezielter agieren zu können. Das über Jahre aufgebaute Vertrauensverhältnis zwischen Team und Schülern ist eine wichtige Grundlage für die gesamte Arbeit.

Anderes Lernen

Es gibt im Konzept der Schule – trotz unterschiedlichster Leistungsniveaus bei den Schülern – keine Differenzierung in Niveaurosen, das „Geheimnis des Erfolgs“ liegt in der Binnendifferenzierung. Die Klasse bleibt als Klasse immer zusammen, dafür werden im Unterricht unterschiedliche Lernebenen eingezogen (auch bei den Klassenarbeiten). Voraussetzung

für Lernen und Lernleistung ist „Angstfreiheit“, dazu gehört vor allem auch das Ausprobieren und „Fehlermachendürfen“. Zensuren gibt es erst ab Klasse 7.

Kaiser sah den Erfolg ihrer Schule darin, dass aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsformen Lernkompetenz und Ehrgeiz aller Schüler gestärkt würden und dass dabei die Möglichkeit, individuelle Wege zu gehen, gestärkt werde.

Raus aus der Schule

Es gehört zu einem Markenzeichen dieser Schule, dass sie in ihrem Konzept für jedes Halbjahr ein achtwöchiges Projekt vorsieht, das sehr intensiv von allen Beteiligten vorgeplant, im Fachunterricht vorbereitet und im Rahmen des Jahresarbeitsplans bei der pädagogischen Leitung zur Genehmigung eingereicht wird. Die Projektarbeit besitzt in dieser Schule einen außerordentlich hohen Stellenwert, da nach Kaiser „kein Schüler in Fächern denkt“.

Insbesondere diese Projektarbeit stellte für Kaiser eine gute Möglichkeit dar, Schüler „auf das Leben vorzubereiten“. Wichtig ist aufgrund langjähriger Erfahrungen, dass während eines Projekts der Lernort auch aus der Schule nach draußen verlegt wird: z. B. Leben im Wald („Wald“) oder an der Nordsee („Wasser“), Beschäftigung mit kleinen Kindern („Praktikum im Kindergarten“), mit alten und kranken Menschen (wöchentlicher Besuch anstelle von einem Jahr Religionsunterricht), Kennenlernen der Arbeitswelt („Betriebspraktikum“), Auseinandersetzung mit Kunst und Spiel („Theaterspiel“ u.a.), Betreuung von Menschen in Alters- und Pflegeheimen, auch in der Partnerstadt Görlitz („Sozialpraktikum“).

Kultur des Zusammenlebens

Sie wird durch eine Reihe fester *Rituale und Regeln* geprägt, exemplarisch von Kaiser vorgestellt, von denen inzwischen so manche zur guten Atmosphäre vieler Schulen beitragen (z. B. feierliche Begrüßung eines neuen Schülerjahrgangs), während andere, z. B. die wöchentliche Klassenlehrerstunde, von vielen Schulen aufgrund des Sparzwangs von oben nicht verwirklicht werden können.

Aus der anschließenden Diskussion (über Lehrerpersönlichkeit, Zusammenarbeit im Team, Auswahl von Lehrkräften, Bewertung von Gruppenarbeit, Gesamtschule in Hessen) sei auf die Frage nach „Leistung“ noch etwas näher eingegangen. Kaiser bekräftigte auf Nachfrage, dass sich in den Klassen der Helene-Lange-Schule

Schüler aller Leistungsniveaus befänden – von „Überfliegern“ bis zu Schülern, die mit dem sog. Hauptschulniveau Schwierigkeiten hätten. Entscheidend sei es, jeden Schüler entsprechend seinen Möglichkeiten leistungsgerecht zu behandeln, für jeden ein möglichst optimales Lernklima zu schaffen und ihn vor allem über eigenständiges Lernen an seine Leistungsgrenze heranzuführen. Das würde sein Selbstbewusstsein stärken und ihn gut auf Beruf und Gesellschaft vorbereiten. Dieser Weg sei der bessere als der über Noten, die – und das klang für manch einen Zuhörer sehr schroff – „nichts“ aussagten.

Im PISA-Vergleich der 9. Klassen habe – so Kaiser sichtlich stolz – ihre Schule hervorragend abgeschnitten und in allen 3 Kompetenzbereichen, Lesen, Naturwissenschaften und Mathematik, Spitzenpositionen erreicht und weit über den in Deutschland erzielten Durchschnitts-

werten gelegen. Dieses Ergebnis habe ihre Schule erreicht, obwohl deutlich weniger Fachunterricht gegeben werde (wegen der zeitaufwendigen Projekte, des Theaterspiels und des Lernens außerhalb der Schule). Aber bei PISA komme es weniger auf Lehrbuchwissen an als auf die Fähigkeit, mathematische und naturwissenschaftliche Zusammenhänge und Konzepte zu verstehen und sie entsprechend anzuwenden. Die Schulleiterin des Oberstufengymnasiums, das von vielen Helene-Lange-Schülern nach der 10. Klasse besucht werde, kommt in einer Evaluation dieser Schüler zu dem Ergebnis, dass sie es gewohnt seien, „selbständig zu arbeiten, Arbeitsergebnisse vor Klassen und Gremien zu präsentieren, externes Expertenwissen zu beschaffen und sich sozial zu engagieren. Bemerkenswert ist der starke Leistungsanspruch, den nahezu alle ehemaligen Schüler der Helene-Lan-

ge-Schule an ihre eigene Entwicklung und ihr Potential haben“ (Enja Riegel, Schule kann gelingen!, S. 231).

Ingrid Kaisers Vorstellung einer Schule, in der Kinder „wirklich fürs Leben lernen“, ist für viele Zuhörer sehr beeindruckend gewesen. Manche Einzelheiten, die man an diesem Abend hörte, sind in vielen Schulen bereits Praxis, so z. B. die Kultur des „Fehlermachendürfens“. Bei anderen Thesen wundert man sich, dass sie nicht auf deutlicheren Widerspruch gestoßen sind, so z. B. die holzschnittartigen Ausführungen zu den ‚Ziffer-Noten‘ oder die Andeutungen über ‚Fachlehrer‘(-Idioten) und zum ‚Frontalunterricht‘, der nicht so negativ sein muss, wie er oft in grober Verallgemeinerung dargestellt wird.

Wichtig an diesem Abend aber war für Ingrid Kaiser, den Blick auf das zu lenken, was dazu beitragen kann, dass Schule wirklich gelingt.

Lübecker Chronik Januar 2006

1.

Im Alter von 95 Jahren verstirbt der Seniorchef der „Schumann-Schuhe“, Herbert Christiansen.

2.

Das AWO-Frauenhaus begehrt das 20-jährige Bestehen.

3.

Ende 2005 waren in Lübeck 16.587 Arbeitslose gemeldet, 0,5 % weniger als November. Die Arbeitslosenquote lag bei 16,4 % (Vormonat 16,5 %, Vorjahr 14,3 %). Im Jahresdurchschnitt hatte Lübeck 18.589 Arbeitslose (= 18,3 %).

Die „Edith-von-der-Lippe-Stief-Stiftung“ spendet für das „Lotti-Tornello-Haus“ 8.000 €, für das Tierheim 8.000 €, der Tierparkgesellschaft 5.000 € und dem Caritasverband 4.000 €.

4.

Die Finkenstraße wird für den Neubau Dräger gesperrt.

5.

Für das Jahr 2005 wurden mehr als 950.000 Übernachtungen von Touristen registriert.

Die Deutsche Bank stiftet für die Wiederherstellung des Holstentors 100.000 Euro.

6.

Die MuK stellt die Kammermusikensemble „Konzertant“ ein.

7.

Auf der Passat wird ein Trauzimmer eingerichtet.

10.

In Bad Schwartau wird ein Geschäftskomplex mit einem Großkino mit 700 Plätzen gebaut. Die Stadt Bad Schwartau subventioniert den Neubau mit rund 700.000 Euro.

Die Staatsanwaltschaft erhebt Anklage gegen den Anstaltsarzt der JVA wegen fahrlässiger Tötung und unterlassener Hilfeleistung.

12.

Als neuer Direktionsleiter der Polizei für den Bereich Lübeck und Ostholstein wird Heiko Hüttmann (50) eingeführt. Stellvertreter wird Holger Dabelstein.

13.

Die Possehl-Stiftung kauft die Häuser, in denen das Figurentheater und das Puppenmuseum untergebracht sind und vermietet die Häuser an eine Gemeinnützige GmbH als Betreibergesellschaft, an der die Stiftung mit 50 % und der bisherige Betreiber Fritz Fey ebenfalls mit 50 % beteiligt sind.

Die Arge betreut 29.089 Fälle, sie zahlte 2005 165 Millionen Euro an ALG II aus.

14.

Für die neue B 207 vom Hochschulstadtteil über Blankensee nach Pogeez

sind neun Brücken geplant, eine davon soll Zauneidechsen den Übergang über die Straße ermöglichen (Kosten 800.000 €).

Nach einem Gutachten würde ein Hansemuseum am Holstentorplatz fast 18 Millionen Euro, am Markt 10 Millionen Euro und beim Burgkloster 8,3 Millionen Euro kosten.

16.

Im Alter von 82 Jahren verstirbt der frühere Dekan für angewandte Naturwissenschaften an der Fachhochschule, Prof. Ulrich Freiherr von Saß.

17.

Die Stadtwerke mahnen 14.000 säumige Verbraucher, nachdem sie wegen der Umstellung ihres Computerprogramms ca. 9 Monate überhaupt nicht gemahnt haben. Sie wollen Anschlüsse sperren. Die Außenstände betragen 12 Millionen Euro. Später einigt man sich in einem Gespräch beim Sozialsenator Halbedel darauf, dass in besonderen Härtefällen der Strom wieder angestellt wird.

18.

Bürgermeister Bernd Saxe schlägt eine Großregion mit den Kreisen Herzogtum Lauenburg, Ostholstein und Stormarn vor. Die Landräte wollen eine solche Region ohne Lübeck. Der Vorschlag Saxes wird von der IHK und den Lübecker Parteien begrüßt.

Auch in Lübeck gab es Proteste gegen die beabsichtigte Hafenerichtlinie der EU. Man war erleichtert, dass diese durch das Europäische Parlament abgelehnt wurde.

20.

Aus dem Sportstättenbericht geht hervor, dass 26 von 83 Sporthallen in Lübeck für 5,7 Millionen Euro saniert werden müssen.

Auf dem Neujahrsempfang der Lübecker SPD erklärt Innenminister Ralf Stegner, dass es dem Umland nicht gut geht, wenn es den Städten nicht gut gehe. Kreisvorsitzender Wolfgang Baasch kündigt an, alle Anstrengungen zu unternehmen, nach Erfolgen bei der Landtags-, der Bundestags- und der Bürgermeisterwahl, wieder stärkste Kraft in der Bürgerschaft zu werden.

21.

Die Lübecker Tafel feiert das 10-jährige Bestehen, sie versorgt zurzeit 1.700 bedürftige Lübecker.

22.

Im Alter von 90 Jahren verstirbt der Schauspieler Otto-Hans Meinecke.

23.

Der Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Warentreuhand AG, Hans-Heinrich Otte, feiert seinen 80. Geburtstag, er war langjährig Präsident des St.-Marien-Bauvereins.

Der Vorsitzende des Vorstandes der Dräger Werk AG, Stefan Dräger, strebt an Stelle von Tarifverträgen Betriebsvereinbarungen über Arbeitsentgelte und sonstige Arbeitsbedingungen an. Die Macht der Gewerkschaften solle eingeschränkt werden.

Im Alter von 105 Jahren verstirbt der älteste Lübecker Bürger Erich Otto Albert Bremer.

24.

Der Hauptausschuss beschließt die Vergabe des Altstadtfestes an das Berlin City-Eventmanagement (BCEM) GmbH.

25.

Der 21-jährige, der am Dummersdorfer Ufer ein Kinder-Zwillingspaar vergewaltigt hat, wird vom Jugendgericht zu 10 Jahren und 9 Monaten Freiheitsstrafe verurteilt.

26.

Die Bürgerschaft beschließt einstimmig, auf die Einhaltung der Verträge betreffend des Betreibens eines Schlachthofes zu bestehen. Die Vion will den Schlachthof am 28.2.2006 schließen.

Die Bürgerschaft beschließt, die Stelle des Senators für Wirtschaft und Soziales nicht auszuschreiben, in der nächsten Sitzung soll die Wiederwahl von Wolfgang Halbedel erfolgen.

Die Diskothek „Yellow“ (Matthias Graf) schließt Ende Januar.

30.

Der VfB erstattet bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen der Vorlage einer gefälschten Bürgerschaftsurkunde, die beim Deutschen Fußballbund hinterlegt wurde.

31.

Im Alter von 65 Jahren geht Peter Kuschewitz, Familienrichter am Amtsgericht Lübeck, in den Ruhestand.

Mit dem Landespreis 2005 für zukunftsweisendes Bauen in Schleswig-Holstein wird der Lübecker Manfred Zill für die Media Docks ausgezeichnet.

Die Maak-Schiffahrtlinie wird von Alexander Maak an den Berliner Schiffahrtsunternehmer Helge Gabriel verkauft.

Wegen Raubes mit Todesfolge werden zwei Heranwachsende zu 7 Jahren und 3 Monaten Jugendstrafe verurteilt. Sie hatten eine 91-jährige Dame bei einem Raubüberfall getötet.

Die Einwohnerzahl Lübecks stieg im Vorjahr um 179 auf 213.963.

Der Hafenumschlag 2005 blieb mit 27.315 Tonnen nur leicht hinter dem Rekordergebnis aus 2004 (27.507 Tonnen) zurück, die LHG hatte hierin einen Anteil von mehr als 90 %.

Das Regionalseminar Ost des Instituts für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holsteins (IQSH) wird geschlossen. Lübeck verliert diese Dienststelle für Lehreraus- und -fortbildung für die allgemein bildenden Schulen. hjw

Fanfaren & Träumerei beim Hauskonzert der Gemeinnützigen

Am 8. März wird um 19.30 Uhr in der Gemeinnützigen, Königstraße 5, Musik aus fünf Jahrhunderten erklingen. Auf modernen und historischen Instrumen-



ten lassen Constantin Ribbentrop (NDR-Sinfonieorchester), Markus Bebek (Oper Frankfurt/Main), beide Trompete, und Anette Fischer-Lichdi u. a. Werke von Bartok, Schumann, Beetz, Aroutjunian und Gubaidulina erklingen. Durch die phantasiereiche Zusammenstellung der von volkstümlich bis romantisch-virtuos reichenden Kompositionen werden die drei Künstler das Publikum zum Träumen verleiten und in eine Welt der Assoziationen entführen.

Karten für dieses Konzert sind im Vorverkauf zum Preis von 8,00 Euro (ermäßigt 5,00 Euro) im Büro der Gemeinnützigen, Königstraße 5, Telefon (0451) 75454, im Klassik-Kontor Lübeck, Königstraße 115, Telefon (0451) 705976, sowie im Musikhaus Robert, Breite Straße 29, Telefon (0451) 70232-0, und an der Abendkasse

zum Preis von 10,00 Euro (ermäßigt 6,00 Euro) erhältlich.



Theater

Großes Historienspektakel mit „Rasputin“

Was war der geheimnisumwobene Rasputin, ein bodenständiger oder rauschhaft sinnensfreudiger Bauer, ein charismatischer oder diabolischer Mönch, ein sektiererischer Eiferer, magischer Wunderheiler oder politischer Prophet? Das bleibt wohl für immer unklar. Zeitgenossen deuten ihn facettenreich, aber höchst unterschiedlich. Sein Leben und Wirken jedenfalls ist zum Mythos geworden. Wie aber einer der bedeutendsten finnischen Komponisten, der 1928 in Helsinki geborene Einojuhani Rautavaara, ihn sieht, kann man seit dem 11. Februar 2006 im Theater Lübeck erleben. Im ersten Akt wird er als Wunderheiler vorgeführt, im zweiten dominiert die orgiastische Seite seines Wesens und im dritten schließlich sein politisches Wirken.

Aus Finnland selbst kam der Wunsch, dass Lübeck dieses in Helsinki 2003 uraufgeführte Werk, herausbringt¹, weil hier seit einigen Jahren regelmäßig ein zeitgenössisches skandinavisches Bühnenwerk erarbeitet wird. Man fühlt sich offensichtlich ernst genommen. Die Musiksprache Rautavaaras ist plastisch und farbig, zwar dissonanzreich, aber dank eines einfachen, eher deklamatorischen Stils und tonaler melodischer Wendungen leicht verständlich. Sie ist wenig progressiv, bedient vielmehr das, was man von russischen Opern her kennt und erwartet: Die Zarenfamilie klanglich bedeutsam im Mittelpunkt, eine auch musikalisch schillernde Führerfigur, die adlige Gesellschaft mit außergewöhnlichen Charakteren und dann die Geistlichkeit und das Volk, die beide Anlass für eindrucksvolle Chor-Gesänge sind. Über drei Stunden erlebte Lübecks Premierenpublikum eine Aufführung, die im hergebrachten Sinne große Oper präsentierte, allerdings vor allem bei den kontemplativen Solopartien gestrafter noch größere Wirkung gehabt hätte.

Das von Rautavaara selbst verfasste Libretto übersetzte der 1973 in Marburg geborene Benjamin Schweitzer in ein gut

verständliches und sangbares Deutsch. Er hatte in Lübeck sein Abitur gemacht, hier auch an der Musikakademie ein Vorstudium absolviert, unter anderem in Helsinki gelebt und studiert.

Kein Geringerer als Hausherr Marc Adam stellte das Werk in einer plastischen, teils drastischen Darstellung auf die Bühne. Er bewies einmal wieder, dass er, choreographisch unterstützt durch Pascale Chevroton, ein Gespür für operntheatralische Wirkungen besitzt und die Fülle des Stoffes mit den vielen Akteuren bewegt und bewegend zu führen versteht. Klassische Bildstrukturen wie Pieta- oder Abendmahls-Darstellungen wurden zitiert. Die Ausstattung von Julia Hansen spielte gleichermaßen an auf Interieurs der Zarenschlösser, auf Ikonen oder den Suprematismus, eine zu Rasputin zeitgleiche mystisch abstrahierende Bestrebung in der Malerei.

Auch die musikalische Leitung lag in den ersten Händen. GMD Roman Brogli-Sacher schuf mit dem großen Orchester effektvolle Stimmungsbilder und führte die Sänger und die Chöre sicher über die offene Bühne. Die stimmlichen Leistungen der Hauptpersonen waren alle überzeugend. Vor allem Vincent Le Texier in der Titelpartie meisterte mit vollem Ton und mit ausdrucksvollem Spiel vom charismatisch bannenden bis zum diabolischen Gestus seine große Partie erstauenswert, obwohl sie für ihn als Bassbariton vor allem im ersten Bild sehr tief lag. Besonders imponierend war auch wieder Veronika Waldner als Zarin Alexandra mit ihrem wandlungsfähigen Mezzo und dem intensiven Ausdruck zwischen sorgender Mutter und verzückter Anhängerin. Gerard Quinns Rolle als Zar Nikolaus II. gab weniger her, wurde aber von ihm wie gewohnt sicher gestaltet. In den vielen Nebenrollen begegnete man nahezu dem gesamten Ensemble. Aus ihm heraus ragte das Trio der kirchlichen Antipoden: Matthias Grätzel, Clark Dunbar (welche Freude, ihm in Lübeck wieder zu begegnen!) und Andreas Baumeister. Doch auch die politischen Widersacher waren mit Mario Diaz, Benno Schöning und Andreas Halter exzellent besetzt. Glänzend auch die Hofdamen Chantal Mathias und Annette Pfeifer sowie die Zarenkinder Stefanie Kunschke, Imke Looft, Simone Tschöke, Sandra Maxheimer und, in einer Sprechrolle, Paul Ketelsen. Damen des Chores bewährten sich als Anhängerinnen Rasputins wie überhaupt der Chor sängerisch

(Einstudierung: Joseph Feigl) und auch darstellerisch beachtlich agierte.

Das Lübecker Theater präsentierte mit diesem „Rasputin“ wieder eine weit beachtete deutsche Erstaufführung.

Arndt Voß

„Katzelmacher“ in den Kammerspielen

Acht Jahre nach „Angst essen Seele auf“ (mit Dagmar Laurens) stellen die Kammerspiele wieder ein Stück von Rainer Werner Fassbinder vor: „Katzelmacher“ entstand 1968 für das Münchener Antitheater und wurde alsbald verfilmt mit Fassbinder in der Hauptrolle des Griechen Jorges, der in einem süddeutschen Dorf Arbeit findet und auf eine Mauer des Schweigens, der Provokation, der Aggression stößt. Fast gerührt betrachtet ihn der heutige Theaterbesucher, als sei er der erste fremde Mensch in deutschen Landen, wo doch 1968 zumindest italienische Gastarbeiter schon gang und gäbe waren. Für eine Ergründung der heutigen Gemengelage in westlichen Gesellschaften taugt das schlichte Stück weit weniger als „Ost ist Ost und West ist West“ in der letzten Saison.

Mit seiner gewollten Kargheit wandelt Fassbinder auf den Spuren von Marieluise Fleißer und Ödon von Hervath. Beide aber waren bereits 1901 geboren und somit fast ein halbes Jahrhundert älter, spricht ursprünglicher als der Kultautor der 68er. Heute eignet sich „Katzelmacher“, quasi als abgesunkenes Kulturgut, vortrefflich fürs Jugendtheater als Diskussionsgrundlage für Themen wie: Umgang mit Fremden, Entstehung von Aggressionen und Projektionen in einem beschränkten Gemein-Wesen, weniger als (wiederum nicht) abendfüllendes Glied in der Kette der Kammerspiel-Produktionen. Die ewig falschen „weil“-Sätze, seit Boris Becker und dank RSH und NDR II auch im Norden verbreitet, werden wie Neuentdeckungen ins Publikum geschleudert. Während aber auf der Bühne immerhin existentielle Nöte und Befindlichkeiten manifest werden, ist ein sprachlich dürftiges, neunseitiges Interview mit Fassbinder im Programmheft von geringerem Erkenntniswert als eine Übersicht über das unheimlich umfangreiche Lebenswerk des Frühverstorbenen am Ende des Heftes.

Anders als im Falle der eindrucksvollen Inszenierung des motivverwandten „Orpheus steigt herab“ von Tennessee

¹ Unterstützt wurde das Vorhaben durch ein Galakonzert des NDR-Sinfonieorchesters mit Chr. von Dohnányi vor einem Jahr (s. Lübb. Bl. 5/2004) und durch verschiedene finnische Institutionen, nicht zuletzt durch Konsul a. D. Claus-Achim Eschke.



Florian Hacke, Astrid Färber und Sebastian Reck in „Katzelmacher“

(Foto: Theater Lübeck)

Williams wirkt die Hälfte des „Katzelmacher“-Ensembles eher unterfordert. Deshalb sollen hier lediglich Sebastian Reck (Jorges) und Katrin Rehberg (Arbeitgeberin) genannt sein als ihre Rollen angemessen verkörpernde Protagonisten eines insgesamt zehnköpfigen Ensembles. Die Inszenierung des jungen Knut Winkmann zeugt von Ernst und Folgerichtigkeit. Man darf auf eine anspruchsvollere Aufgabe für den 31-Jährigen, der auch schon als Co-Autor hervorgetreten ist („Hinter verschlossenen Türen“), gespannt sein.

Klaus Brenneke

Musik

Kraftvolle Spätromantik beim vierten Abonnementkonzert des NDR-Sinfonieorchesters

Der Finne Jukka-Pekka Saraste, ab 2006/2007 designierter Nachfolger von André Previn bei den Osloer Philharmonikern, ist ein viel beschäftigter Dirigent. Sein Temperament, sein Gestaltungswille überzeugten auch bei dem vierten Abonnementkonzert des NDR-Sinfonieorchesters (19. Februar 2006) mit einem Programm, das Werke aus dem skandinavischen Finnland und Dänemark mit einem aus Russland vereinte. Alle drei Komponisten sind nahezu gleichaltrig, zwei, Jean Sibelius und Carl Nielsen, sogar im gleichen Jahr, 1865, geboren, der Russe Sergej Rachmaninow nur acht Jahre später. So hatte der Abend einen engen zeitstilistischen, auch geographischen Rahmen, zu dem der NDR mit großer Besetzung anreisen musste.

Schon in „Pohjolas Tochter“, einer sinfonischen Fantasie für großes Orchester, nutzte Sibelius alle Orchesterfarben, die aus der „Kalevala“ entnommene Handlung um das Brautwerben des Barden Wäinämöinen in Tönen nachzuzeichnen. Nach tiefem Beginn mit einem schönen gesanglichen Cello-Thema steigert sich das Geschehen dramatisch, lebendig und differenziert vom Orchester gestaltet bis hin zum verklingenden Abzug des Helden. Ein großer Eindruck!

Das zentrale Interesse der stark besetzten MuK galt an diesem Abend sicher der Solistin Elisabeth Leonskaja, die mit einer sehr konzentrierten und tiefsinnigen, unsentimentalen Wiedergabe von Rachmaninows zweitem Klavierkonzert das Publikum gewann. Im noch etwas undankbaren ersten Satz, bei dem Saraste das Orchester kräftig mitspielen ließ, hatte sie dennoch keine Mühe, sich mit ihrer subtilen Gestaltung durchzusetzen. Großartig dann der zweite Satz, bei dem deutlich wurde, wie stark sie als Kammermusikerin auf die Neben- und Begleitstimmen horcht. Nach dem Finalsatz mit seiner fulminanten Steigerung hin zum breiten Schluss-thema dann nicht enden wollende große Begeisterung! Die Pianistin bedankte sich mit einer seltsamen Fuge, eine jener Zugaben, die verhindern, dass das Publikum sich um Weiteres bemüht.

Nielsens Bekenntnis „Musik ist Leben“, das die vitale Grundstimmung seiner vierten Sinfonie mit dem Beinamen „Das Unauslöschliche“ umschreibt, fand in der lebendigen und kraftvollen Wiedergabe ein dankbares Auditorium. Die frische, doch herbe Musiksprache des Dä-

nen, der seine plastischen Themen häufig unvermittelt nebeneinander stellt, wurde verstanden, zumal das Orchester unter der Leitung Sarastes sich impulsiv einsetzte.

Arndt Voß

Zum Semesterfinale Gaudi mit Gulda

Werke für großes Bläserensemble hatte die Musikhochschule Lübeck für ihr Semester-Abschlusskonzert unter der Leitung von Gerd Müller-Lorenz angekündigt. Von Richard Strauss studierte er im ersten Teil die beiden sehr frühen Kompositionen Opus 7 und 4 ein, die Serenade für 13 Blasinstrumente, mit 17 komponiert, und die Suite für die gleiche Besetzung, die Strauss als 20-Jähriger verfasste. Mit viel Ernst gestaltete man diese beiden Kompositionen. Leider hatte man weder Kontrafagott noch Tuba zur Verfügung und musste einen Kontrabass einsetzen, wodurch die klangliche Besonderheit der Besetzung litt.

In beiden Werken zeigt der junge Strauss sichere, allerdings konservative Beherrschung der Materie. Die jüngere, klanglich feiner abgestufte Serenade weist mit kontrastiven, teils dramatischen Abschnitten in sinfonische Richtung. Das spätere vermag insgesamt weniger anzureichern, ist im Eingangssatz, einem Präludium, spröde, im letzten, einer Fuge mit Introduction, schulmäßig. Die mittleren Sätze, eine stimmungshafte Romanze und mit formalen und rhythmischen Eigenarten eine Gavotte, weisen schon dagegen auf den späteren bedeutsamen Komponisten hin.

Einen großen Spaß machten die jungen Musiker sich und dem Publikum dann im zweiten Teil mit Friedrich Guldas unkonventionell deftigem „Konzert für Violoncello und Blasorchester“. Dieses fünfsätzige Werk, das Gulda für und in Zusammenarbeit mit dem Cellisten Heinrich Schiff konzipierte, ist hinreißend vital. Gulda stellt darin in den einzelnen Sätzen sehr unterschiedliche Stile gegeneinander, vom Volkstümlichen bis zum Jazz, für den er im Konzert und als Komponist sich leidenschaftlich einsetzte. Auf ein jazzig rockendes Bigband-Stück folgt eine alpenländische Idylle. Einer Kadenz schließt sich ein barockes Menuett an, gefolgt im Finale von einer deften, krachledernen Blasmusik. Solche Musik zu präsentieren machte den Studenten offensichtlich Vergnügen, zumal man mit dem 1967 geborenen Dänen Troels Svane, Professor für Violoncello an der Lübecker Musikhoch-

schule, einen Solisten hatte, der dieses immens schwierige Virtuosenstück mit spielerischer Leichtigkeit präsentierte.

Viel Beifall gab es, und als „Zugabe“ die Wiederholung eines Teiles des Finalstückes. Unverständlich aber bleibt dem Rezensenten, weshalb man an einer Musikhochschule, die auch geschmacklich schulen sollte, sich dem leidigen Trend hingeben musste, das Cello elektronisch zu verstärken.

Arndt Voß

Ausstellungen

Kunsthalle: „Die Zeit hält den Atem an“

Auf dem Fußboden einer Turnhalle hocken etwa 50 Menschen – vom Kleinkind bis zum Greis. Sie sind in Decken gehüllt, die aus Beständen des DRK und der Bundeswehr stammen. Es herrscht eisiges Schweigen in der Halle. Die Menschen sitzen in sich gekehrt, regungslos, in einer fernen Gedankenwelt: „Die Zeit hält den Atem an“ ist die Video-Installation von Ute Friederike Jürß betitelt, die bis 26. Februar in der Kunsthalle St. Annen in Lübeck zu sehen ist.

Die international agierende und heute in Lübeck lebende Künstlerin (Jahrgang 1962), die vor einem Jahr schon einmal in der Overbeck-Gesellschaft mit einer feinnervigen Foto-Reflexion zu einem mittelalterlichen Altar auf sich aufmerksam machte, ist in ihrer Video-Installation weniger freischwebend, weniger ästhetisch gewichtend vorgegangen; hier ist ein Ausnahmezustand formuliert, und zwar mit künstlerischen Mitteln, die unter die Haut gehen.

Zwei Filme teilen sich eine ganze Längswand in der Kunsthalle. Sie zeigen die Menschengruppen in parallel abbildenden Perspektiven, und dies in einer Art Endlosband. Während die eine Kamera die Hockenden in Augenhöhe umkreist, blickt die andere aus erhöhter Position auf sie herab. Ihre „Darsteller“ – viele bekannte Lübecker Gesichter vom Gerichtspräsidenten bis zum Stararchitekten sind darunter – hat die „Regisseurin“ auf eiserne Disziplin verpflichtet (nur ein kleines Mädchen kann sich ein zaghaftes Blinzeln in die Kamera nicht verkneifen). Die suggestive Sprache der Installation teilt sich insgesamt ergreifend mit: Wenn Menschen in einer Turnhalle nicht kreischend herumhopsen, sondern still in Decken gehüllt, zumal in „staatlichen“, auf dem Boden hocken, dann weiß das medial geübte Auge in etwa, was hier gemeint ist.

Als Mahnmal prägt sich die Installation ein. Es zeigt den Menschen in tiefer Demut. Leider resultiert diese, wie es scheint, nicht aus eigener Erkenntnis, sondern aus den psychischen und körperlichen Folgen eines größten anzunehmenden Unfalls.

Eine Etage höher ist noch einmal ein Konzentrat aus den Madonnen-Fotos der Künstlerin zu sehen. Der Altarschrein des Lübecker Meisters Martin Radeleff (um 1600), auf den sich die Ausschnittsvergrößerungen beziehen, ist im gegenüberliegenden St.-Annen-Museum zu bewundern.

Peter Holm

Junge polnische Künstler im Museum Burgkloster

Das Deutsch-Polnische Jahr (2005/06) hat Lübeck eine interessante Ausstellung beschert. Unter dem Titel „Panopticon“ zeigen (bis 19. März) neun junge polnische Künstler im Museum Burgkloster durchweg originelle, meist von einem Hauch Ironie umwehte Sichtweisen. Die Arbeiten wurden eigens für die baulichen und historischen Besonderheiten des Burgklosters erstellt, das in seiner bald 800-jährigen Geschichte ja nicht nur als Betstätte, sondern unter anderem auch als Nazi-Kerker diente. Gleich zur Begrüßung wird der Besucher von der Videoprojektion „Reine Gotik“ von Agata Michowska auf das eigenwillige Flair der Ausstellung eingestimmt: Zum Klang gregorianischer Gesänge macht sich hier eine Waschmaschine im Schongang über ein Stück roten Tuches (eine Soutane?) her. Ein in seiner visuellen Schlichtheit faszinierendes Spektakel mit viel Hintersinn und Meditationsanspruch.

Ähnlich knapp ist die Bildsprache Krystof Solowiejs formuliert. Ein in der Mitte schräg durchgesägter Esel und eine kindliche Heiligenfigur füllen einen ganzen Raum; mindestens ebenso beachtenswert wie die vieldeutige Symbolik dieses Arrangements ist dessen handwerkliche Umsetzung: Altmeisterliche Holzbildhauerei vom Feinsten ist hier zu bewundern. Ohne jede handwerkliche Ambition kommt dagegen Jadwiga Sawicka aus. Ein Klebeband, das in Augenhöhe auf den Wänden des Hauptraumes befestigt ist, versteht sich als eine Art Gewaltskala; sie reicht von 1 bis 1.000.000 und erinnert an die Opfer von Krieg, Gewalt und sozialer Kälte. Eindeutig zu viel materiellen Aufwand hat dagegen Grzegorz Klamann für sein vieldeutiges Raumobjekt mit Kühlfefekt betrieben, während die fototechnisch

sublimierten Engelwesen von Barbara Konopka, so wie viele andere Arbeiten, in bester Erinnerung bleiben.

Peter Holm

Kulturnotizen

Plakatwettbewerb

Die Absicht ist, die Verbindung des Theaters zu Jugendlichen zu fördern, wenn die Gesellschaft der Theaterfreunde Lübeck (GTL) in jeder Spielzeit einen lukrativen Plakatwettbewerb ausschreibt. Geldpreise in Höhe von € 250,00, € 150,00 und € 100,00 winken, sowie zwei Eintrittskarten zu dem Stück für jeden Teilnehmer. Dafür müssen die Jugendlichen sich nicht nur mit dem Wesen eines Plakats auseinandersetzen, seine künstlerischen Möglichkeiten erfassen, sie müssen zugleich auch das Theaterstück kennen und bedenken, für das ganz real geworben werden soll, denn das preisgekrönte Plakat wird an den Werbeflächen in der Stadt ausgehängt. Aufgefordert sind die Schüler der gymnasialen Oberstufe, die allein oder im Rahmen des Unterrichts teilnehmen können.

In diesem Jahr war ein Plakat für die im März 2005 vorgesehene Inszenierung von Büchners „Leonce und Lena“ zu gestalten. Es beteiligten sich aus Lübeck nur drei Schulen, die Thomas-Mann- und Ernestinen-Schule und das Katharineum, dann das Gymnasium am Mühlenberg in Bad Schwartau. Aus über 50 Arbeiten wählte eine Jury aus Vertretern des Theaters, der Jugenddramaturgie, der Presse, der Politik und natürlich der GTL den Entwurf von Jana Heitmüller aus. Er zeigt in sehr einfacher, aber optisch wirkungsvoller Art auf dunklem Baumrindenuntergrund ein rotes Herz mit der Inschrift „Leonce und Lena“. Annika Dechow (Ernestinenschule) erhielt den zweiten und Anika Jotter, wie die erste Preisträgerin von der Joh.-H.-Voß-Schule, den dritten Preis.

In eigener Sache

Die Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde sieht sich nicht mehr in der Lage, mit Prof. Dr. Udo Steinbach, Direktor des Deutschen Orient-Instituts Hamburg, zusammenzuarbeiten. Deshalb wird es auch keinen neuen Termin – wie bei dem ausgefallenen Vortrag am Dienstag, dem 14. 2. 2006, zunächst versprochen – mit ihm geben. Die Gesellschaft bemüht sich jedoch um einen gleichrangigen Referenten.



Dienstagsvortrag

Diavortrag am Dienstag, dem 7. März, um 19.30 Uhr, Gemeinnützige, Königstraße 5-7

„Botanische Wanderungen durch den Himalaya Sikkims“

Referent: Dr. Peter Jürgens, Quickborn

Sikkim – seit 1975 ein indischer Unionsstaat – liegt im subtropischen Himalaya zwischen dem 27. und 29. Breitengrad. Das Monsunklima und die höhenmäßige Gliederung zwischen 200 und 8.586 m (Kanchenjunga) bedingen eine außerordentliche Biodiversität. So wachsen in Sikkim auf einer Fläche von nur ca. 50 % jener Schleswig-Holsteins mehr als 6.000 Pflanzenarten. Durchwandert man heute Sikkim, so findet man einen modernen Staat mit Straßenanbindung und Stromversorgung nahezu jedes größeren Dorfes. Trotzdem blieben die Pflanzenvielfalt und ihre Standorte unverändert erhalten.

Die zur Exkursionszeit (Ende April bis Mitte Mai 2004) blühenden Pflanzen der verschiedenen Vegetationsstufen sollen im Mittelpunkt des Vortrages stehen.

Grüner Kreis: Neophyten in Schleswig-Holstein

Diavortrag des Grünen Kreises am Montag, dem 6. März, 19.30 Uhr

VHS-Forum für Weiterbildung, Huxstr. 118/120

„Neophyten in Schleswig-Holstein: Problem oder Bereicherung“

Referentin: Frau Dr. Silke Lütt, Flintbek

Zunächst wird die weite Palette der botanischen Neubürger in den unterschiedlichsten Lebensräumen Schleswig-Holsteins vorgestellt. Ein Schwerpunkt wird dabei bei den sog. invasiven Arten Kanadische Goldrute, Riesenbärenklau, Späte Traubenkirsche, Japanischer Staudenknöterich, Indisches Springkraut und Kartoffelrose liegen, die auch hierzulande ökologische Schäden verursachen. Darauf aufbauend werden die negativen und positiven Auswirkungen der gebietsfremden Pflanzen analysiert und anschließend bewertet. Fazit ist, dass in Schleswig-Holstein die wenigsten Neophyten eine Gefährdung der heimischen Lebewelt darstellen. Das Gros der Zuwanderer ist eine

Bereicherung verarmter Lebensräume. Damit dies allerdings in Zukunft auch so bleibt, ist eine ansprechende und fundierte Aufklärung der Bevölkerung notwendig.

Kappenfest im Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld

Die närrischen Tage stehen vor der Tür – und dass da auch die „Nordlichter“ feiern können, bewiesen die Senioren und Seniorinnen beim Kappenfest im Bürgerhaus: Bei stimmungsvoller Live-Musik und närrischen, humorvollen Einlagen durch Rosemarie Mirau wurde im bunt geschmückten Saal kräftig gesungen, geschunkelt, gelacht und getanzt. Und es wurde mal wieder der Beweis erbracht: Die „Oldie-Melodien“ der Karnevalszeit stehen nach wie vor hoch im Kurs und können von fast allen immer wieder mitgesungen werden, mindestens die 1. Strophe.

Für das leibliche Wohl sorgten die fleißigen Helfer der AWO, so wie es sich zum Anlass gehört: Mit frischen Berlinern und Kaffee, danach Sekt und Wein, oder Wasser und Saft, jeder nach seinem persönlichen Geschmack.

Zum „Tanz in den Frühling“ am 12. März um 15.00 Uhr sind alle Senioren eingeladen.

Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir

Gertrud Breede, Kronsfordter Allee 95, 23560 Lübeck

Johannes Schindler, Rohrsängerweg 4, 23562 Lübeck

Klaus Meyers, Fraunhoferstraße 7, 23566 Lübeck

Leni Renate Kolossa, Utechter Weg 52, 23564 Lübeck

Heiko Jakobsen, Dr.-Julius-Leber Straße 56, 23552 Lübeck

Dr. Jürgen Westermann, Lerchenweg 47, 23562 Lübeck

Dr. Susanne Westermann, Lerchenweg 47, 23562 Lübeck

Colibri GmbH, Wolfgang Reckzeh, Wahnstraße 29, 23552 Lübeck

Dr. Bernd Schabbing, Engelsgrube 51, 23552 Lübeck

Die Volkshochschule im Monat März

Mittwoch, 01.03., 18.00-19.30 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung, Huxstraße 118-120, Eintritt: 4,- €, erm.: 3,- €

Niederlande – Landgewinnung und Stadtentwicklung

Diavortrag von Frauke Borchers

Donnerstag, 02.03., 18.00-19.30 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung, Huxstraße 118-120, Eintritt: 4,- €, erm.: 3,- €

Die wilden Vögel – Leben und Werk von Edvard Munch

Diavortrag von Dr. Hans Thomas Carstensen, Hamburg

Donnerstag, 02.03., 19.30-21.00 Uhr, Kulturforum Burgkloster, Eintritt: 4,- €, erm.: 3,- €

Arbeitsmigration nach 1945 – Lübecker Geschichte und Geschichten

Vortrag von Serap Berrakkarasu

Freitag, 03.03., 18.30-21.00 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung, Huxstraße 118-120, Eintritt: 3,- € (keine Ermäßigung)

Die Jungfrau von Guadeloupe: Von der Erdmutter zur Schutzpatronin Amerikas

Diavortrag von Prof. Dr. Hans-Jürgen Prien

In Zusammenarbeit mit der Deutsch-Iberoamerikanischen Gesellschaft.

Freitag, 03.03., 20.00-21.00 Uhr, VHS-Sternwarte, Am Ahrenfeld 2, Eintritt: 3,- €

Kollidierende Galaxien: Kosmische Verkehrsunfälle

Vortrag von Volkmar André

Redaktionsschluss

für das am 11. März erscheinende Heft 5 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 28. Februar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de
Internet: <http://www.tischler.de/arps>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 64772). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 70119), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 70/7 106468).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1224150. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Antje Peters-Hirt, Bei der Wasserkunst 7, Tel.: 795477. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (04508) 1526. **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 74760. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 493355. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 34597. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 74341. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (04502) 302751. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (04502) 85141. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 66044. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 691076. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 395964. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Maczney, Stolpstraße 5, Tel.: 3071110. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (04502) 5555. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 601803. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (04502) 6632. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 605516. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 63994. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (0395) 5442753. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 794096. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 32796. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 596248. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (04509) 8250. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Peter Hartmann, Claudiusring 30, Tel.: 67141. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 6091120. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 70004. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 891677. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 406610. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Prof. Ton Koopmann, Jerusalemsberg 4. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 795343 (priv.).

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (04508) 661, Telefax: (04508) 777937.

Die Zeitschrift erscheint 14täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: uhilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (0451) 7031-248, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2006

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

Balauerfohr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

Erd-, Feuer- u. Seebestattungen Bestattungs-Vorsorge

Filialen: Vorwerk, Friedhofsallee 112 · Kaufhof, Marliring 70-72
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · Kücknitz, Solmitzstr. 13
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3

lichthaus
qu | querfurth

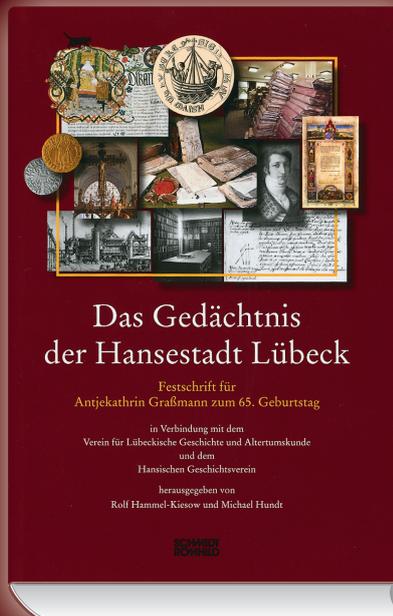
...wir machen das Licht

wahmstraße 79 · 23552 Lübeck
tel. 0451 / 7 48 43 · fax 0451 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.lichthaus-querfurth.de

lichtplanung
leuchtausstellung
elektro-installation
reparatur-service



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

Festschrift für
Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem
Hansischen Geschichtsverein

herausgegeben von
Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
ROEMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

